Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

strömen volkstümliche Lieder und Melodien gegen den Krieg, das Geld, für die Bruderschaft, den Frieden, auch Spottlieder, wenn es sein muss, gegen die Götzen. Ein Abend in Utrecht in einer seiner Versammlungen, vorher einige Stunden Gespräch mit ihm (den ich übrigens von einigen bedeutsamen Wochen in Parpan her kannte), nachher eine Nacht und ein Vormittag in Bilthoven in seinem Hause, war vielleicht das Wichtigste, was ich auf dieser Reise erlebt. Es bereiten sich doch grosse Dinge vor im Schosse der heutigen Welt.

Mit diesem Eindruck will ich wieder schliessen, so vieles ich noch zu erzählen hätte. Das Beste, was man erfährt, wenn man heute in der Welt herumkommt, ist doch immer dieses: dass man allüberall auf Menschen und Bewegungen trifft, die jener Welt zustreben und sie zum Teil verwirklichen, auf die auch unsere Hoffnung zielt. Davon reden die Zeitungen freilich nicht, aber die Zukunft ist bei d i e s e n Menschen und Bewegungen. Und wenn ich der Meinung bin, dass das, was ich von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der kleinen Völker gesagt, nicht zuletzt auch von dem Verhältnis zwischen Holland und der Schweiz gelte, so möchte ich hinzufügen, dass besonders wir andern mit jenen holländischen Brüdern zu einer grossen, freien Gemeinschaft werden müssen, worin man sich miteinander verbunden weiss, sich kennt und um einander kümmert, auch zu einander kommt, eine Familie, eine Bruderschaft wird. In diesem Sinne sende ich auch allen den holländischen Menschen, bei denen ich Geistesverwandtschaft gespürt, allen, von denen ich Güte und Hilfe empfangen, Gruss und Dank. Möge der Weg, auf dem wir uns getroffen, immer mehr einer werden, auf dem viele gehen, viele zusammenkommen.

14. März 1924. L. R a g a z.

Rundschau

Die Absetzung des Kalifen durch die jungtürkischen Diktatoren ist wohl ganz sicher ein Ereignis von grosser Bedeutung. Es ist zwar sehr gewagt, wenn Leute, die nicht ganz genau orientiert sind, über islamitische Dinge Urteile abgeben. Wenn ich mir trotzdem einige Bemerkungen über jenes Geschehnis erlaube, so tue ich es nur in dem Sinne, dass ich einige F r a g e n aufwerfe, die vielleicht nur durch die kommende Geschichte beantwortet werden können, die zu stellen aber für das Verständnis dieser Geschichte wertvoll sein mag.

Zum ersten. Sollte dieser Akt der Herren von Angora nicht virtuell das Ende der Türkei bedeuten? Jedenfalls der Türkei im bisherigen Stile. Diese hatte ihren Sinn eben als religiöse Macht, als Trägerin des Islam. Wenn dieses Band wegfällt, wird dann das Reich noch zusammenhalten? Das scheint mir wenig wahrscheinlich. Darum kommt mir diese Wendung wie der letzte oder vorletzte Akt in der Sterbetragödie der Türkei vor. Vielleicht ist es

schon der letzte, weil die Türkei, die nun noch bleibt, eben nicht mehr — die Türkei ist. Aber die Frage ist, ob dieser säkularisierte Rest des alten Reiches der türkischen Kalifen leben kann. Sollte das nicht der Fall sein, so wäre es schliesslich kein Unglück. Nur wäre zu befürchten, dass der endgültige Zerfall dieses Gebildes nicht ohne furchtbare Todeszuckungen vor sich ginge.

Auf alle Fälle ist dieser Vorgang ein Symptom der gewaltigen Umwälzungen, die, wie überall, so auch im nahen Osten sich vollziehen und auf die sorgfältig zu achten wir gut tun.

Wie wird — das ist die zweite Frage — das Schicksal des Islam dadurch beeinflusst werden? Es schiene mir ganz falsch, wenn man das Ereignis als Symptom auch seines Zerfalls beurteilte. Das Gegenteil kommt mir wahrscheinlicher vor. Das Kalifat war bei der Türkei eigentlich nie besonders gut aufgehoben. Abgesehen davon, dass die Türken bisher sich als geistig wenig fruchtbare Rasse erwiesen haben — was aber kein Fatum sein muss! — so war das Kalifat durch seine Verbindung mit dem Türkentum an einen Gewaltstaat gebunden und lebte von dessen Schutze. Das konnte seiner geistigen Bedeutung wenig förderlich sein. Es könnte nun leicht geschehen, dass die Befreiung von diesem Schutzpanzer ihm zu neuem Leben verhülfe. Und die Araber, zu denen das Kalifat nun wohl zurückkehrt, sind denn doch ein anderer Schlag, als bis heute wenigstens die Türken waren. Das äussere Zentrum des Islam wird also dahin verlegt, wo sein inneres fast immer, jedenfalls auch in der letzten Periode, lag; er kehrt zu seiner Wiege zurück. Die Absetzung des Kalifen ist vielleicht auch eine Folge, wie ein Symptom, dieses Sachverhaltes: Indier, Araber, Perser haben längst den Islam ganz anders geistig, und zuletzt sogar politisch (ich denke an die Indier), getragen als die Türken. Diese haben ihn eigentlich seit langer Zeit bloss noch mit Blut besudelt. So scheint mir wahrscheinlich, dass dieser Vorgang eine neue Erhebung des Islam anzeige, die vielleicht zunächst geistiger Art sein wird, leicht aber auch weittragende politische Folgen haben kann. Ich würde auch diese Wirkung für gut halten — jedenfalls eine geistige Erneuerung des Islam. Denn so wird auch der Islam in die grosse religiöse Auseinandersetzung hineingezogen, die, wie ich glaube, der wichtigste und verheissungsvollste Zug an dem neuen Bild der Welt schon ist und noch mehr sein wird. Das musste einmal kommen.[1]) L. R.

Die englische Arbeiterregierung. Der Briefwechsel zwischen Macdonald und Poincaré, der seit dem Erscheinen des letzten Heftes der „Neuen Wege" stattgefunden, reiht sich würdig jenen andern Akten dieser — soweit die Möglichkeiten reichen — wirklich sozialistischen und christlichen Regierung an, wodurch das Aufsteigen einer neuen Epoche der Politik markiert wird. Der Mensch tritt an Stelle des Diplomaten. Ebenso die Ablehnung der Flottenbasis von Singapore. Man mache sich doch klar, was dies bedeutet! Wenn man bedenkt, dass das englische Weltreich in Indien und Australien zu Tode verwundet werden kann und eine rivalisierende Weltmacht wie Japan dort so nahe, London aber so ferne ist, so darf man wohl die Behauptung wagen, dass dieser Akt des Verzichtes für England verhältnismässig so viel bedeutet, als für die Schweiz eine völlige Abrüstung ihres Wehrwesens bedeutete. Das Wagnis des Glaubens wäre im zweiten Fall nicht grösser. Ein Wagnis des Glaubens ist es, und ich bin gewiss, dass es auf weitere Sicht auch die beste Politik, wirkliche Realpolitik, weil mit den wahren Wirklich-

[1]) Solchen, die diesen Dingen weiter nachgehen können und wollen, sei zur Orientierung die ausgezeichnet Zeitschrift: „The Moslem World" empfohlen. (New York, 156, Fifth Avenue.)

keiten rechnende Politik, ist. Dieser Akt des Vertrauens wird auf die für solche Art tief empfängliche Welt des Ostens den stärksten Eindruck machen, einen stärkeren und dauernderen, als eine mit Dreadnaughts gewonnene grosse Seeschlacht. Wir aber werden an unserer „Realpolitik", der „Realpolitik" der Scheurer, Bircher und Compagnie, zu Grunde gehen.

Angesichts solcher Tatsachen darf man sich nicht irre machen lassen, wenn die Arbeiterregierung einige neue Kreuzer baut und Flugapparate anschafft. Sie kann ja nicht alles, was sie will. Es ist die englische Art, heute das Mögliche zu tun, in der Hoffnung, morgen mehr tun zu können, statt, weil heute noch nicht alles getan werden kann, nichts zu tun. Man darf sicher sein, dass darob jenen englischen Sozialisten die radikalen Ziele nicht verloren gehen. Das Glückwunschschreiben an das neue ägyptische Parlament gehört auf die Linie jener neuen Art, ebenso das Auftreten des Lord Parmoor im Völkerbundsrat, aber auch die Forderung einer Wiederaufnahme der Militärkontrolle in Deutschland. Denn wer so entschlossen ist, die allgemeine Abrüstung einzuleiten, wie diese Männer, der darf wohl verlangen, dass nicht durch das Gespenst der geheimen Rüstungen im Herzen Europas die ganze geistige Atmosphäre der Welt aufs schlimmste beeinflusst werde.

In allen diesen Akten zeigt sich, dass die beste politische Weisheit unserer Tage hinter dieser Arbeiterregierung steht.

Wird sie ihren Weg lange gehen können? Wie sehr sie von inneren und äusseren Gefahren bedroht ist, wissen wir alle. Wir dürfen uns aber durch das Schicksal Wilsons nicht zu dem Fatalismus verleiten lassen, es müsse auch hier unbedingt zu einem, wenigstens vorläufigen, Fiasko kommen. Auch wenn ein baldiger Sturz des Ministeriums einträte, so entspricht es nicht dem Charakter des Engländers, sich durch eine solche Erfahrung von seinem Wege abbringen zu lassen. Der englische Sozialismus wird die, alles in allem genommen, stärkste Macht im politischen Leben Englands bleiben und dieses entsprechend beeinflussen — bis er eines Tages ganz allein stark genug ist, dieses zu leiten und damit einen grossen Teil der politischen Geschicke der Welt.

Caeterum censeo: nicht bloss zuschauen, sei's ängstlich, sei's hoffnungsvoll, sondern mithelfen! L. R.

Wie man den Zivildienst bekämpft. Angst haben diese Herren doch, auch wenn ihre Hoftheologen ihnen noch so viel geistliche Beruhigung spenden. Auch am Parteitag der Berner „Freisinnigen" (welch ein wunderbarer Name für solche Leute!) ist der Zivildienst erörtert worden. Das Referat hielt Dr. F. Trüssel, selbstverständlich ein Oberst. An diesem Vortrag[1]), der im übrigen mit den bekannten Blechwaffen aus dem Arsenal unserer Militaristen kämpft, ist zweierlei hervorzuheben. Einmal seine verleumderische Art, die Motive der Petenten zu behandeln. „Der Zweck ist die Herbeiführung des Umsturzes. Diese Leute wissen wohl, dass auch sie, wenn ihr Traum in Erfüllung gehen sollte, einer Armee nicht entraten können. Es genügt doch wohl der Hinweis auf Moskau." Das wagt dieser Herr speziell gegen Leute wie Cérésole und mich zu sagen. Es ist ihnen offenbar jede Waffe gut, wenn sie nur denken, dass damit bei der unwissenden Masse etwas ausgerichtet sei. Die traurigste Lüge ist ihnen dann gerade recht.

Dass auch subjektive Unwahrheit vorliegt, beweist die Art des Zitierens. Ein Beweis dafür. Trüssel zitiert: „Klara Honegger erklärte denn auch in der Versammlung vom Juli 1922: „Ich persönlich würde die Einführung dieses Zivildienstes begrüssen, weniger aus Rücksicht auf den Dienstver-

[1]) Ich zitiere nach dem „Bund" Nr. 118 (18. März 1924).

weigerer; denn um seines Gewissens willen zu leiden, seiner Ueberzeugung Opfer zu bringen, adelt den Menschen und hebt ihn über sich selbst hinaus." Diese Worte werden so kommentiert: „Diesen Petitionären ist der Schutz der Gewissensopfer gleichgültig." Und dann wird die oben zitierte Behauptung vom Umsturz und von Moskau getan. Nun muss man zunächst einmal wissen, dass Frl. Honegger an jenem Abend als bürgerliche Rednerin gesprochen hat und tatsächlich, bei aller geistigen Freiheit, im bürgerlichen Lager steht, dabei Pazifistin durch und durch und von Moskau und roten Garden jedenfalls sehr viel weiter entfernt ist als Oberst Trüssel. Sodann aber beachte man die von diesem Oberauditor der schweizerischen Armee angewendete Methode des Zitierens. Denn Frl. Honegger erklärt nachher mit vollkommener Deutlichkeit, auf was es ihr ankomme, nämlich darauf, dass das Gewissen nicht vergewaltigt werde.[1]) Aber der Herr Oberst hütet sich wohl, das seinen Lesern (und Hörern) zu sagen. Mit solcher Art des Zitierens kann man aus der Bibel ein Buch des Atheismus machen. Selbstverständlich werde auch ich auf ähnliche Weise behandelt und Cérésole nicht minder. Und das ist der oberste Richter der eidgenössischen Armee!

Eine ähnliche Methode liegt auch darin, wie für einige Leute, die besonders getroffen werden sollen, also Cérésole, Frl. Honegger und mich, extra die Kategorie derer geschaffen wird, die unehrlicherweise den Zivildienst verlangten, aber eigentlich den Umsturz und Moskau meinten. Uns wenigstens zu den „religiösen Antimilitaristen" zu rechnen, erlaubt der Hass oder die Taktik diesen Leuten nicht.

Aber auch in der Synode hat man mit ähnlichen Mitteln gearbeitet: mit persönlicher Verleumdung und mit verfälschender Zitierung. Der Berichterstatter z. B. hat Worte von Cérésole so zusammengestellt, dass sie einen andern Sinn ergaben, als sie im Zusammenhang haben. Falls er diese Zusammenstellung von andern übernommen haben sollte, so hat er auf leichtfertige Weise gearbeitet. Aber so hat man es in diesem Kampf stets gehalten. Ich könnte davon noch allerlei erzählen. Dass endlich die vermehrte Schonung der Dienstverweigerer, die diese aus religiösen Gründen sind, eine Unrichtigkeit ist, die man gewissenhafter Weise nicht in eine solche Resolution bringen sollte, sei nur nebenbei bemerkt. Ich kenne aus der allerletzten Zeit Urteile über solche Dienstverweigerer, die so hart sind, wie die aus den ersten Jahren.

Es ist eine schlechte Sache, dieser Kampf gegen den Frieden; darum kann er nur schlecht geführt werden. L. R.

Anm. Dass an der Versammlung der „Freisinnigen" ein ehemaliger Pfarrer den versammelten Obersten und Politikern aus dem Schatze seines theologischen Wissens zu ihrer Beruhigung mitteilte, das Christentum habe immer „Konzessionen an den Staat machen müssen" und auf das Verhalten des römischen Staates als Muster hinwies, gehört zum ganzen Bilde.

Noch einmal Scheurer. Wenn ich von „Scheurer" rede, so meine ich natürlich nicht den Privatmann, denn ich nicht kenne und in Ruhe lasse, sondern bloss unsern Militärdirektor. Man könnte also statt „Scheurer" auch anderswie sagen, meinetwegen „Bircher", „Wildbolz", „Feyler" — ich meine den Typus, nicht das Individuum.

Auf diesen Scheurer also muss ich noch einmal zurückkommen. In seiner im letzten Heft (Seite 91) zitierten Rede erklärte er einem gläubigen Publikum unter anderem auch von der Gas- und Fliegerabwehr, für die unsere Kriegsheiligen selbstverständlich genügend gesorgt hätten und sorgen würden. (So

[1]) Sie fährt wörtlich fort: „nämlich um die andere Seite, den Staat, zu verhindern, Unrecht zu tun und Unrecht ist es, das Gewissen eines Menschen vergewaltigen zu wollen." Vgl. „Neue Wege", 1922, Juli/Augustheft, S. 369 ff.

nach den nicht dementierten Zeitungsberichten.) Und dergleichen — wie soll man sagen? — lässt sich das wohldressierte Volk der Helvetier ruhig gefallen. Und weiss doch jedes Kind, dass kein Gas- oder Fliegerschutz — und wäre er ganz anders, als wir ihn uns leisten können! — auch nur im geringsten verhindern kann, dass unsere Städte: Basel, Zürich, Luzern, St. Gallen, Bern, Freiburg, Lausanne, Neuchâtel, Genf und dazu der grösste Teil der übrigen Schweiz, in einem Nachmittag zu einem einzigen grossen Friedhof werden. Jedes Kind weiss es; es sagen es uns die Leute, die davon wirklich etwas wissen, die auch den Krieg selbst gesehen haben — aber Scheurer versichert uns seelenruhig, dass für Schutz vor Gas und Fliegern gesorgt sei! Quousque tandem?

Wir wollen diesen frevelhaften Illusionen die Wahrheit entgegenhalten. „Hätten die europäischen Führer und Massen eine richtige Vorstellung vom Zukunftskrieg, so würden sie kein Mittel unversucht lassen, ihn zu verhindern. Aber die Menschen haben keine Ahnung von dem, was ihnen bevorsteht; ihre Phantasie ist zu dürftig und zu sehr nach rückwärts gerichtet statt nach vorwärts. Es ist bequemer, vergangene Berichte in die Zukunft zu projektieren, als sich eine Vorstellung nie dagewesener Dinge zu machen. So kam es, dass sich kaum einer 1913 eine richtige Vorstellung vom Weltkriege machte und dass dessen Schrecken alle Voraussagen übertrafen; so kommt es, dass sich heute kaum jemand eine richtige Vorstellung vom Zukunftskriege macht, dessen Schrecken alle europäische Phantasie übersteigen würden.

Den Weltkrieg stellten sich die Europäer nach dem Ebenbild des Krieges von 1870 vor; den Zukunftskrieg stellen sich die Europäer nach dem Ebenbilde des Weltkrieges vor. Dabei ist es sicher, dass der Zukunftskrieg den Weltkrieg im gleichen Grade an Fürchterlichkeit und Grausamkeit übertreffen wird, — wie dieser den Krieg des Jahres 1870[1]).

Denn die technischen Erfindungen überstürzen sich von Jahr zu Jahr und mit ihnen vervollkommnen sich auch die Zerstörungsmittel. Der Zukunftskrieg wird nicht im Zeichen der Mechanik stehen — sondern im Zeichen der Chemie; er wird nicht mit Stahl geführt werden, sondern mit Gift ...

Der Zukunftskrieg wird über die Front hinweg gegen das Hinterland geführt werden, vor allem gegen die feindlichen Großstädte. Dort werden die Frauen und Kinder der Soldaten durch Giftbomben getötet werden, um einen künftigen Rachekrieg zu verhindern. Es wird weder einen Unterschied zwischen Front und Hinterland geben — noch zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten. Jede erreichbare Stadt wird zerstört, jeder erreichbare Feind ermordet werden ...

Dieser Zukunftskrieg würde nicht durch einen Friedensschluss seinen Abschluss finden — sondern durch die Vertilgung des besiegten Volkes. Der besiegte Staat würde das Schicksal Karthagos nach dem dritten Punischen Kriege erleiden.

Auf jeden Fall muss ein solcher Vernichtungskrieg, in den auch die übrigen Nationen des Erdteiles hineingezogen würden, — den Untergang Europas beschleunigen. Auch die überlebende Nation könnte sich nie mehr von ihren qualitativen und quantitativen Menschenopfern erholen."

„Um sich eine annähernde Vorstellung von den Möglichkeiten einer (feindlichen) Invasion zu machen, muss man zurückgreifen zu den Berichten über den Einfall des tatarischen Napoleon in Mesopotamien: bei diesem Einfall liess Tamerlan in Bagdad allein achthunderttausend Menschen ohne Unter-

---

[1]) Diese ganze phantasielose Unwirklichkeit zeigt sich in der Scheurerschen Bemerkung, wir müssten mit unserem Heerwesen wieder auf den Vorkriegsstand zurück. — Als ob inzwischen nichts geschehen wäre! — Sicher ist freilich, dass gewisse Gehirne auf dem Vorkriegsstand geblieben sind! R.

schied des Alters und Geschlechts ermorden und zerstörte dieses Zentrum einer Kulturwelt. Beim heutigen Stand der Technik sind solche Ereignisse in künftigen Kriegen viel wahrscheinlicher als in vergangenen. Darum sollten die Bewohner von Berlin und Paris, von Wien und Mailand ihre Phantasie anspannen und sich vorsehen — bevor es zu spät ist."[1])

Ob vielleicht auch die Politiker und Theologen des grössten Kantons der Schweiz, wenn sie diese Wahrheit erführen, ihre Köpfe der Tatsache öffneten, dass wir nicht mehr in den Zeiten des Rudolf von Erlach leben? L. R.

Ein Memento. Von Zeit zu Zeit schreibt die Geschichte ein Zeichen an die Wand, dass die Menschen aus ihrer Verblendung erwachen, bevor es zu spät ist. So berichten uns die Zeitungen, dass am Mort Homme, jener vielumstürmten Höhe vor Verdun, bei Grabarbeiten ein deutscher Unterstand aufgedeckt worden sei; dort standen und lagen in voller Ausrüstung, bis an die Zähne bewaffnet, eine Kompagnie toter deutscher Soldaten — alle von einer Gaswelle erstickt und gleichzeitig durch ein Geschoss begraben. Man denke an die deutsche Mutter, die etwa vernehmen muss, ihr vermisster Sohn sei unter dieser Schar! Aber das ist das Schicksal, das uns allen droht, wenn die Scheurer (und die Wildbolz!) recht behalten. L. R.

Emil Schibli und der Zivildienst. Im „Aufbau" wendet sich Emil Schibli gegen die Verteidigung des Zivildienstes durch unsern Freund Vuilleumier und gegen den Zivildienst selbst. Dies nicht etwa aus Militarismus, sondern aus einem Antimilitarismus, der noch radikaler zu sein glaubt, als der unsrige. Was Schibli sagt, enthält an sich viel Wahrheit, die trefflich formuliert ist, nur trifft er weder die wirkliche Gesinnung Vuilleumiers, noch den Zivildienst selbst. Denn dieser hat nicht, wie Schibli meint, den Zweck, den Dienstverweigerern das Opfer und den Umgang mit Gaunern und Strolchen zu ersparen, sondern er will: 1. den Dienstverweigerern Gelegenheit zu ernsthafter und wertvoller Arbeit für die Gemeinschaft an Stelle von blossem Neinsagen geben; 2. das Prinzip des Militärdienstes (der Vorbereitung zum Menschenmord) durch das Prinzip des Bürgerdienstes (die gegenseitige Hilfe) ersetzen. Wenn dabei eine gewisse Art von Heldentum, das auch wir hoch verehren, wo es nötig ist, verschwindet — sollen wir denn Heldentum an sich züchten? Sollen wir den Fortbestand der Cholera wünschen, weil sie Gelegenheit zum Heldentum der Aerzte und Krankenwärter gibt? Sollen wir den — Krieg fortbestehen lassen, weil er ohne Zweifel auch Heldentum erzeugt?

Aber die Bitte an den „Staat", dass er ein Prinzip zulasse, welches ihm doch offenbar entgegensteht? Ich frage: Kann man nicht hinter diesem Staat der Scheurer, Häberlin, Chuard u. Cie. jene Volksgemeinschaft sehen, zu der wir eben doch gehören und von der diese Leute nur vorläufige und verfälschte Vertreter sind? Halten Sie, verehrter Herr Schibli, nicht auch für diesen „Staat" Schule, d. h. also für jene bessere Gemeinschaft der Zukunft, nicht für den Staat, der jetzt noch die Schule beherrscht? Wahrhaftig, wir wenden uns nicht an Scheurer, Häberlin, Chuard u. Cie. Der Zorn und die Angst dieser Kreise — ihre Theologen inbegriffen — zeigen uns, sollten jedem zeigen, um was es in Wirklichkeit geht. L. R.

Versammlung. Eine Zusammenkunft der ostschweizerischen „Freunde der Neuen Wege", zu der selbstverständlich auch die Freunde des „Aufbau" und weitere Gesinnungsgenossen herzlich eingeladen sind, findet am 27. April, nachmittags 5 Uhr, in **St. Gallen**, in der „Habsburg" statt. — Ganz besonders möchten wir die Freunde darauf aufmerksam machen, dass Frau Staudinger aus Zürich für diesen Abend das Referat übernommen hat und sprechen wird über das Thema: „Die Probleme der Gemeinschaft."

[1]) Aus Coudenhove-Kalergi: „Paneuropa".